

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 5 (1955)

Heft: 4

Artikel: Studien über die 1941 bei Sursee ausgegrabene frühchristliche Kirche

Autor: Staffelbach, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-78651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MISZELLEN — MÉLANGES

STUDIEN ÜBER DIE 1941 BEI SURSEE AUSGEGRABENE FRÜHCHRISTLICHE KIRCHE

VON GEORG STAFFELBACH

Deutung der Überreste. Baugeschichtlicher Befund

Die Freilegung eines Kirchengrundrisses bei Sursee (Zellgrund) hat im Frühling 1941 eine Anzahl von Meinungsäußerungen und Diskussionsvoten ausgelöst. Im Vordergrund stand eine Zeitlang die Fragestellung, ob eine Kirche oder eine Burg, bzw. das eine oder das andere an dieser Stelle vorzusetzen seien.

Völlig überrascht fanden die Entdeckungen, die anlässlich einer Baute der Korporation Sursee — angeblich unter kenntnisreicher Mitwirkung eines polnischen Ingenieurs — realisiert wurden, den traditionsverbundenen Beobachter nicht, denn längst waren vor allem auf der heutigen Landzunge beim Trichter und in der Gegend um den Ausfluß der Suhre Funde aus fast allen prähistorischen und frühgeschichtlichen Schichten zum Vorschein gekommen. Außerdem hatte sich im Volksbewußtsein die Legende von einer versunkenen Kirche erhalten, die man zwar auf der Schilfinsel, genannt das «totnig Insali», das mit dem fraglichen Grundstück zu einer Inselgruppe gehörte, vermutete¹. Vorerst wurde das Fundament als Burganlage interpretiert².

¹ Vgl. dazu J. HEIERLI, *Die Urgeschichte der Schweiz* (1901), S. 396. VERENA GESSNER in «Luz. Landbote», 2. Sept. 1949. VERENA GESSNER, Msk. zu einer *Urgeschichte des Kts. Luzern* (o. J.). (Im Archiv der prähist. Kommission des Kantons Luzern.) *Kunstdenkmäler des Kts. Luzern* I (1946), S. 4f., 15, 16, 21, 26f. Auch G. Saladin macht zahlreiche Indizien für römische Siedlung in dieser Gegend namhaft (G. SALADIN, 21. Jahresversammlg. der Schw. Gesellschaft für Urgeschichte in «Surseer Anzeiger», Jhg. 1929, Nr. 38, 20. Sept.): Latène-Funde u. a. innerhalb der Mauern von Sursee, — römische Straßenverbindungen in der Nähe Sursees.

Der Verfasser dieses Artikels hat selbst als Mittelschüler mit einem Kameraden im fraglichen Gelände Funde gemacht und wußte schon dazumal von der sog. versunkenen Kirche. Korrespondenz darüber bei Frau Dr. Verena Bodmer-Gessner. Msk. des Verfassers über die Glockensprache vom April 1922, worin von der verschwundenen Kirche auf einer Insel am Sempachersee die Rede ist, deren Glocken die Sonntagskinder hören.

² L. GUT, *Sursee*, in «Luz. Tagbl.» vom 19. April 1941. — Im «Luz. Tagbl.» vom 22. April 1941 lehnte der Archäologe Dr. R. Bosch diese Auffassung ab. Mit der Frage beschäftigte

Der Verfasser dieser Zeilen neigte von Anfang an zu der These, daß es sich um eine Kirche, evtl. einen spätrömisch-irischen Sakralbau inmitten einer schon prähistorischen Siedlung handle. Zugunsten einer solchen Interpretation sprach allein schon die Tatsache der aufgefundenen geosteten Skelette in Gebetshaltung, ferner das Grab einer Hünengestalt von 1,92 m (irischer Mönch?). Möglicherweise wurde die hiesige Gegend ja von Iren missioniert, die zum Kloster Luxeuil in Verbindung standen. Der «Pactus Alamannorum» erleichterte die zeitgenössische Missionstätigkeit³. Wir werden diese Ansicht im folgenden zu belegen und die Überreste kulturhistorisch zu identifizieren suchen. Dabei werden die Theorien von der «obern» und «untern» Kirche und gleichfalls die Probleme um die historische Existenz eines Wasserschlosses ventiliert.

Schon Alfred Beck, ein guter Kenner von Alt-Sursee, hatte zur Zeit der Grabung die Vermutung ausgesprochen, die Insel sei Standort eines Klosters aus irischer (kolumbanischer) Zeit gewesen. Dr. Fritz Bosshardt, Sursee, betrachtete den ausgegrabenen Sakralbau als möglichen Vorgänger der nachmaligen «obern Kirche» und wies darauf hin, die Insel sei durch Senkung des Seespiegels zur Halbinsel geworden. Solche Senkungen habe man von Zeit zu Zeit vorgenommen, wie z. B. 1806⁴.

man sich außerdem im «Vaterland» vom 26. April 1941 (Dr. Fr. Bossardt, derselbe Autor in «Luz. Landbote» v. 18. April), «Vaterland», 29. April 1941 — «Luz. Tagbl.», 23. April 1941 (Hypothese einer karolingischen Kirche). — Dazu die bedeutsamen Berichte des Techn. Arbeitsdienstes. Luzern 1941.

³ Der Verfasser vertrat seine Ansicht in einem Appendix zum Grabungsbericht Dr. Bosch im «Vaterld.», 29. April 1941, desgleichen in «Schw. Kirchenzeitung» vom 20. Nov. 1941 und in einem Vortrag vor der Historisch-Antiquar. Gesellschaft Luzern (Besprechg. in «Luz. Neueste Nachrichten», 23. Jan. 1953).

⁴ Für die historische Topographie sind zu berücksichtigen:

H. L. ATTENHOFER, *Geschichtliche Denkwürdigkeiten von Sursee* (1829), S. 8, 11, 13.
KARL BECK, *Geschichte der Pfarrei Sursee*, 1938, S. 126.

J. L. BRANDSTETTER, *Register zu Band 41 — 50 des Geschichtsfreundes*. S. X, 45, 63 und 195.

PH. A. V. SEGESSER, *Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern*, I, 566 ff. (Gerichtsgrenzen mit topograph. Angaben). Auf das Problem der «obern» und «untern» Kirche wird im Laufe dieser Abhandlung näher eingegangen. In Oberkirch gab und gibt es einen obern und einen untern Hof. (Vgl. J. BÖLSTERLI, *Oberkirch, Pfarrei im Landkapitel Sursee*, in «Geschichtsfreund», Bd. 22, S. 59, 60.) Die Pfarrei Sursee wurde geradezu aus derjenigen von Oberkirch herausgeschnitten. Das Ruinenfeld gehörte bis zur Vermessung von 1924 zur Gemeinde Oberkirch und jetzt der Korporationsgemeinde Sursee. Nach GUNTRAM SALADIN in Begrüßungsartikeln zur 21. Jahresversammlung der Schw. Ges. für Urgeschichte im Luzerner Landboten und Surseer Anzeiger 1929, 20. Sept. ist der Begriff «Sursee» ein doppelter. Er bezeichnet einerseits die Stadt, andererseits das ganze Gebiet am Westufer des Sees gegen Mauensee. Über alte Pfarrkirchen außerhalb der später entstandenen Städte (wie im Falle Sursees), vgl. KARL MEYER, *Urschweizer Befreiungstradition*, S. 137.

Vgl. ferner JOS. HECHT, *Roman. Kirchenbauten im Bodenseegebiet im 14. Jahrhundert*. I. Bd., Basel 1928. Tafel 261.

ERICH J. R. SCHMIDT, *Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwest-Deutschland*. Mainz 1932.

JEAN HUBERT, *L'art préroman*, Paris 1938.

EMILE MÂLE, *La fin du paganisme en Gaule et les plus anciennes basiliques chrétiennes*, Paris 1950.

Meine Konzeption von einem irischen oder spätantiken Bau wurde indes bestätigt durch Studien und Gutachten von C. H. Baer und P. Notker Curti⁵. Auffallen müssen uns jedenfalls die Ähnlichkeiten mit St. Alban in Basel, mit S. Vito, Zara, mit Segno in der Leventina, in welchen Bauten mehr syrische als römische Stilelemente zutage treten. Es lohnte sich ferner eine Konfrontation mit St. Kevin, deutsch St. Coemgen, in Glendalough auf der grünen Insel, das gemäß unserem Augenschein überraschende Ähnlichkeiten mit Sursee hat, wenn dort auch keine Seitenkompartimente vorkommen⁶. Der Grundriß von Romainmôtier, der ebenfalls zum Vergleich heranzuziehen ist, stammt aus dem fünften, evtl. aus dem 6./7. Jahrhundert. Romainmôtiers ursprüngliche Formen wurden später in gesteigerten Dimensionen wiederholt. Als charakteristisch erscheint die durch seitliche Einsprünge abgeschnürte Apsis. Die seitlichen Annexe, auf die wir noch zurückkommen — offenbar die Prothesis und das Diakonikon —, können sowohl in der Sigismund-Basilika zu St. Maurice wie in der zweiten Kathedrale von Genf nachgewiesen werden. In beiden Fällen liegen syrische Einflüsse nahe (Weitere Vergleichsmöglichkeiten mit Liestal und Riehen.)

HANS V. SCHUBERT, *Die Unterwerfung der Alemannen unter die Franken*. Phil. Diss., Straßburg 1884, S. 176 ff.

⁵ Vgl. C. H. BAER in *Kunstdenkmäler des Kts. Basel-Stadt III*, S. 42 ff., spez. Abb. 24.

P. Notker Curti äußerte sich in privater Korrespondenz an den Verfasser dahin, daß die Surseer Anlage in der Schweiz ohne Beispiel sei, aber Ähnlichkeiten mit spätromisch-christlichen Bauten Kärntens aufweise. Das römische und prähistorische Substrat zu Sursee stimme damit überein (Brief vom 6. Okt. 1941). Damit wären auch die Funde auf «Kirchlinbuck» (Zurzach) zu kombinieren.

Auf Grund einer umfassenden Spezialliteratur und privater Gutachten könnten an dieser Stelle Analogien und Bestätigungen im Sinne unserer Ausführungen beigebracht werden. Wir verweisen zusammenfassend auf ATZ, *Kunstgeschichte von Tirol*, PAUL FRANKL, *Baukunst des Mittelalters*, Berlin 1926.

ALBERT NÄF, *Les phases constructives de l'église de Romainmôtier*. (Anz. Schw. Altertumskunde N. F. 7. L 905/6.)

LOUIS BLONDEL, *Ste-Madelaine, Genf*, in: *Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern*. (Akten zum 3. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung, Olten und Lausanne 1954.)

HERBERT PAULUS, *Der Gesinnungscharakter der merov.-fränk. Kreuzbasilica*, Würzburg 1944.

Prof. J. Ganter bezeichnet in privatem Schreiben (17. Mai 1941) den Grundriß zu Sursee als in der Schweiz ohne seinesgleichen und die Apsiden als sehr alt. P. Iso Müller, Disentis, machte mündlich Mitteilung über ausgegrabene Kirche des 5./7. Jahrhunderts in Crepault bei Truns (Pläne bei Lehrer Frey in Mels), P. Notker Curti schrieb betreffs R. Eggers Ausgrabung St. Peter im Holz (Drautal) an den Verfasser. 1941, X. 6.

Aufschlußreich für unsere Belange ist EDGAR LEHMANN, *Der frühe deutsche Kirchenbau*, Berlin 1938, 1949², welcher die römischen und orientalischen Einflüsse auf die kirchlichen Neubauten des 8. Jahrhunderts hervorhebt (Dalmatien-Venetien-Alpenland). Die Dreiteiligkeit des Sanktuariums gilt ihm als wesentliches Kriterium für orientalische Stileinflüsse.

⁶ GEORG STAFFELBACH, *Vonere Reis noch de grüne Insu*, Beromünster 1955, S. 8.

Die irische Gesandtschaft in Bern sandte zum Studium der Frage: *Christian Art in ancient Ireland*, Vol. II, herausgegeben von JOS. RAFFERTY, Dublin 1949, S. 29. Vgl. zu diesen Ausführungen auch S. GUYER, *Grundlagen der mittelalterl. Baukunst*, Einsiedeln 1950, S. 63, Abb. 8 b.

Tafel 1



Fig. 1. NW-Ende des Sempachersees. Trichter mit der vorgeschobenen Landzunge, die einst eine isolierte Insel war. Cliché Naturforsch. Gesell., Luzern.



Fig. 2. Landzunge mit Ausgrabung von 1941.
Cliché Naturforschende Gesellschaft, Luzern.

Tafel 2

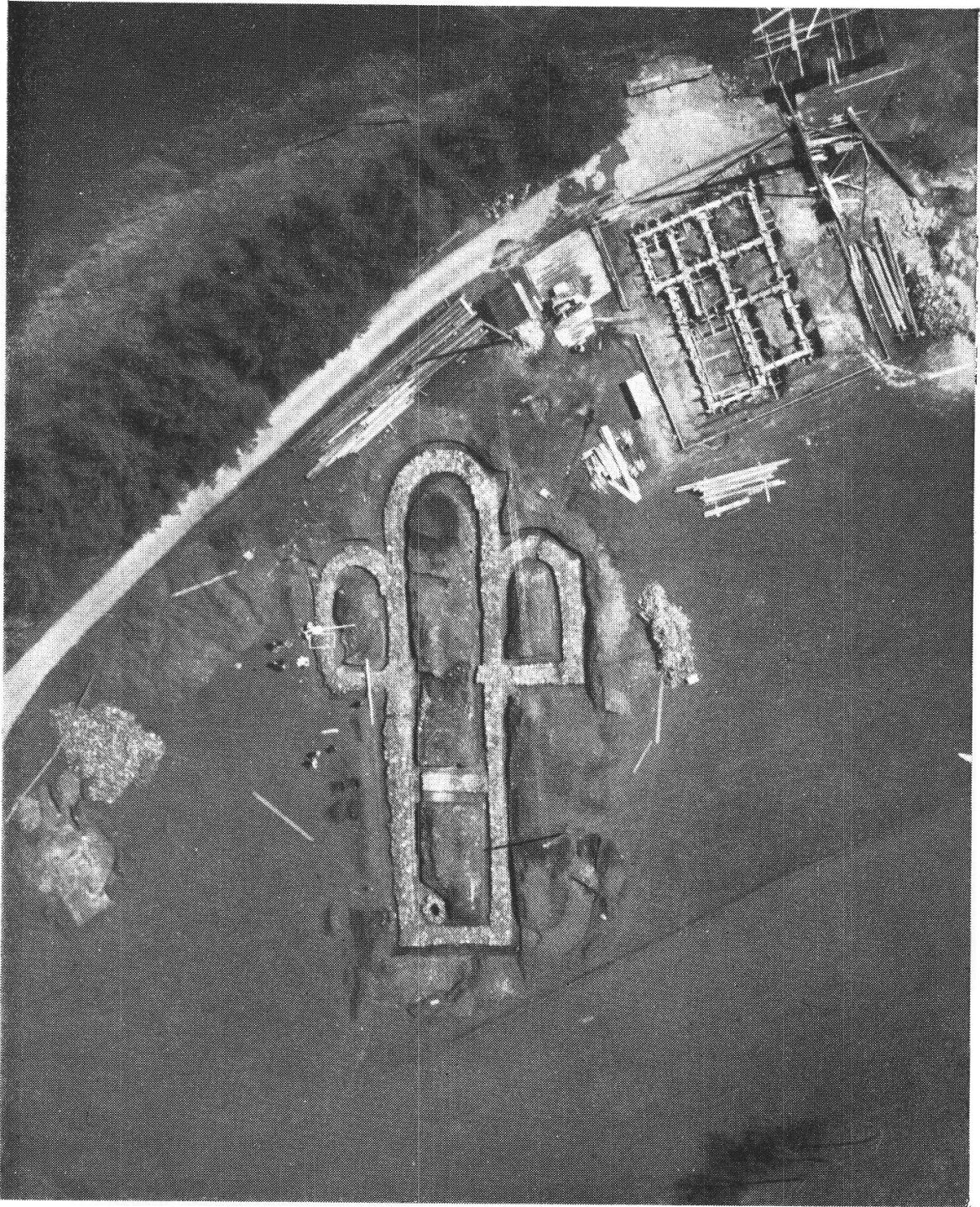


Fig. 3 Frühmittelalterliche Kirche um 600. Links davon Reste der Selinger Burg.
Cliché der Zeitschrift Urschweiz 1941.

Während also unsere vorliegende Untersuchung eher zum Resultat einer spätrömisch-irischen Deutung gelangt, kommt Dr. Alfred A. Schmid, Freiburg, zu einer Spätdatierung der Seekirche ins 10. Jahrhundert⁷. Er betrachtet sie als Schöpfung der Aargauer Grafen, die gleichzeitig Beromünster gründeten (dessen neulich abgedeckter Grundriß jedoch einen andern Typus darstellt als Sursee). Zum Vergleiche mit Sursee für geeignet hält Schmid immerhin die uralten dalmatinischen «Kreuzkirchen», die Saalkirche von Sabiona (Säben) mit ihren Annexen und Apsidiolen, die an die Hauptapsis heranrücken (nach Schmid gehören diese Raumelemente zum Presbyterium) — außerdem die von R. Egger ausgegrabene Kirche von Teurnia in Kärnten (Annexe mit liturgischen Funktionen). Weiter zieht Schmid Parallelen zur sog. «église cloisonnée», deren Vorbild in Ägypten zu suchen ist. Uns scheint indessen, daß eben die Ausgrabungen in Teurnia durch R. Egger den spätantiken Stilcharakter Sursees bestätigen⁸. Jedenfalls vermag Schmid eine Frühdatierung nicht schlechthin auszuschließen. Gerade der erwähnte Umstand, daß keine Urkunden oder Aufzeichnungen die Inselkirche als zeitgenössisch ansprechen, kann als Indiz für das hohe Alter der Kirche gelten, die eben vor jeder chronikalisch-diplomatischen Überlieferung bestand.

Über die Gesetze der Quadratur der istrischen und dalmatin. Kirchen informierte Erh. Weiß den Verfasser am 8. Okt. 1952. Über Segno vgl. ERNST SCHMID, *Tessiner Kunstführer*, V. Bd. Leventina, Riviera, Blenio. Frauenfeld 1950, S. 42–46, 60. Ähnlichkeit mit Surseer Grundriß hat nach Mitteilung von Prof. Emil Spieß die sehr alte Kirche San Giovanni Negretino bei Acquarossa. Vgl. auch St. Peter in Altenburg und Corzoneso in JOS. WEINGARTNER, *Die Kunstdenkmäler Südtirols*, 2 Bde., Innsbruck und Wien 1951. Über die Aneignung spätrömischer und ostkirchlicher Bautypen durch irische Mönche mit besonderem Hinweis auf die «mönchische Weltstadt» Luxeuil vgl. H. LÜTZELER, *Vom Sinn der Bauformen. Der Weg der abendländischen Architektur*. Freiburg. 1953, S. 32.

Zu beachten ist auch: FRANÇOISE HENRY, *Irish Art in the early Christian Period*³. London 1947, S. 43 u. 86 ff.

Neu und aufschlußreich ist: WALTER DELIUS, *Geschichte der irischen Kirche von den Anfängen bis zum 12. Jhd.* München/Basel 1954, S. 108 z. B. über St. Germanus von Grandval.

H. G. LEASK, *The characteristic Features of Irish Architecture from the early times to the twelfth century*. Sp. von North Munster Antiquarian Journal 1936, S. 10–21.

⁷ ALFRED A. SCHMID, *Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee* in «Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte» (Festschrift für Rudolf Egger, Klagenfurt 1953, Bd. II, S. 43–63). Für unsere Darlegungen besonders zu beachten S. 52, 59, Anm. 15a.

⁸ Vgl. dazu RUD. EGGER, *Frühchristl. Bauten im südlichen Noricum*. (Sonderschriften des österr. archäolog. Institutes in Wien, Bd. 9, Wien 1916, S. 127 f.)

LOUIS BLONDEL, *Les premiers édifices chrétiens de Genève*, «Genava» 11, 1933, S. 89–94.

EDGAR LEHMANN, *Die karolinische Kirche St. Emeran in Regensburg* I. c. (Die Dreizahl der Apsiden an den alten Graubündner Kirchen als orientalisches Moment. Vergleich mit ähnlichem Typus in der sog. Menasstadt in Ägypten. Dazu K. M. KAUFMANN, *Die Menasstadt*, Leipzig 1910, Bd. 1, S. 101.)

Siehe auch ANTON STEINER in «Beiträge zur Heimatkunde des Kts. Luzern», Bd. 2, Zürich 1946, S. 82–87.

PAUL HOFER, *Kleinhöchstetten, Ergebnisse einer Ausgrabung* in Der kleine Bund, «Der Bund», Nr. 35. 105. Jahrgang.

Vgl. Mitteilung über Funde in Messen, Kt. Solothurn, in den Tageszeitungen Sept. 1954. (Karolinische oder frühere Kirche?)

Die Räumlichkeiten eines Diakonikums und einer Prothesis, wie sie in Sursee offenbar vorkamen, sind kulthistorisch feste Begriffe. Die Prothesis hatte die Bedeutung eines Gemaches zum Niederlegen der Opfergaben, während das Diakonikon praktisch an Bedeutung einer Sakristei gleichkam. Auch die (Tauf?-)Zisterne im Vorraum paßt durchaus zur frühchristlichen Liturgie. Die Annexe zu Sursee können nicht den später auftretenden Nebenapsiden der Kirchen von Mistail und Münster gleichgesetzt werden. Diese letztern Kirchen repräsentieren schon einen neuern Typus mit stärkerer Anlehnung an die mitteleuropäisch-römische Kultur⁹. Da diese aber bis ins 8. resp. 9. Jahrhundert zurückreichen, muß die Kirchenanlage von Sursee bedeutend früher sein.

Historische und kirchengeschichtliche Quellen

Was läßt sich aus urkundlichen und verwandten Quellen für unsere Problematik gewinnen? Nach den dokumentarischen Hinweisen Alfred A. Schmid, der den Bau auf ca. 980 datiert, hat die Kirche schon 1036 an Bedeutung verloren. Nach Schmid hätten also die christlichen Grabstätten bei der Kirche nur etwa zwei Generationen gedient.

Die dürftige Quellenlage — wir besitzen nur die oft zitierte Beromünsterer Urkunde über die Situation von 1036 — widerspricht unserer Frühdatierung keineswegs. Die Gegend um Sursee und die Zentralschweiz überhaupt wurden in römischer Zeit von Zweigstraßen zweiter Ordnung zur Straße Windisch-Avenches durchzogen. Man entdeckte jüngstens noch in der Umgebung z. B. in Büron und Kirchbühl römische Villen. Dieser geographische und historische Raum war demnach stark mit römischer Kultur gesättigt. Freilich läßt sich über den Stand der Christianisierung im 7./8. Jahrhundert nichts Sicheres aussagen, aber das Bistum Konstanz, zu welchem unser Gebiet gehörte, wurde doch schon unter dem fränkischen Könige Dagobert (622—639) umschrieben¹⁰.

⁹ BUCHBERGER, *Lexikon für Theologie und Kirche*, III, S. 275.

¹⁰ TH. V. LIEBENAU, *Urkundenbuch des Stiftes Beromünster I* (Blge. zu «Geschichtsfreund», Bd. 58, Jhg. 1903), Nr. 8, S. 65 ff., 75 ff.

ALFR. A. SCHMID, a. a. O., S. 59.

MARCEL BECK, *Die Schweiz im polit. Kräftespiel des meroving., karoling. und ottonischen Reiches* (Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins, NF 50, S. 249 ff.).

HEINRICH DIETZE, *Rätien und seine germanische Umwelt*, Würzburg 1931, S. 41, 55, 165.

Nach M. Becks (a. a. O.) Ausführungen fällt der für die Missionierung bedeutsame Pactus Alemannorum in die Zeit Dagobert I, die Lex Alemannorum aber in die Jahre um 730 (s. *MG, Legum sect. I. leg. nat. Germ. tom V*).

S. P. LAURENZ KILGER in *St.-Gallus-Gedenkbuch*, St. Gallen 1952, S. 15 ff.

THEOPH. GRAF, *Christianisierung der Innerschweiz* in Beiträge zur Geschichte Nidwaldens. Heft 19. 1949, S. 5—18.

F. A. HERZOG, *Anfänge und Schicksale des Benediktinerklosters von St. Leodegar im Hof zu Luzern. Die Äbte und Pröpste 750—1450*, Küssnacht 1953.

Im Jahrzeitenbuch von Maria Zell, Sursee, 1556, das Cysat Coll. L. 179 erwähnt, wird von heidnischen Antiquitäten berichtet, die man im Zellgrund auf dem fraglichen Platze entdeckt hatte, nämlich von einem Altar, «aram», auf dem geopfert worden sei, und wird aufmerksam gemacht, daß hier «vor Ziiten eine Pfarr gsyn», also eine Pfarrei bestanden habe, die nach Muri zinspflichtig gewesen sei. Der Altar sei 1587 abweg getan worden. Da die Stelle, wo der Altar war, nach Cysat eine heidnische Opferstätte sein mußte, so wäre nach ihm wohl die alte Mariazellkapelle unten am See einmal auch Pfarrkirche, d. h. die untere Kirche im Gegensatz zum späteren Oberkirch gewesen.

Topographisches Moment

Als weiteres Anzeichen eines frühchristlichen, evtl. irischen Ursprunges registrieren wir die Tatsache, daß die Surseer Kirche eine Insel- und Uferkirche ist, gleich den frühen Gotteshäusern von Einigen, Scherzligen, gleich jenem auf der Ufenau (dortige Alemannengräber!) und auf Reichenau. Die irischen Mönche ließen sich mit Vorliebe an fließenden Wassern, an Seen und Seeausflüssen nieder. Als Beispiel ließe sich die möglicherweise auf irische Gründung zurückgehende Peterskapelle in Luzern anführen. Die benachbarten Galluspatrozinien wie z. B. in Büron bei Sursee lassen gewisse Rückschlüsse zu. Die Iren bevorzugten als Patron ihrer Chappels (= Kirchen) den hl. Petrus¹¹.

Die Patroziniumsfrage

Welche Aspekte ergeben sich aus einer Betrachtung der lokalen Patroziniumsverhältnisse? Der Patron der jetzigen «Obern Kirche» St. Pankraz wurde in dieser Gegend vielleicht schon im 7. Jahrhundert verehrt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit jedoch wurde Pankraz im 10. Jahrhundert Patron zu Oberkirch. Die Schloßkapelle zu Sursee war St. Martin geweiht. Nach P. Alban Stöckli wurde St. Georg erst bei der Gründung Sursees im 13. Jahrhundert Patron des Städtchens wegen der Vorliebe der Stifter für ebendiesen Heiligen¹².

¹¹ Vgl. A. HÄBERLE, *Der hl. Gallus im Kt. Luzern* in «Der kathol. Gedanke» vom 30. Aug. 1952 (Beilage zu «Die Ostschweiz»).

JOST HOFER über Kapellkirche zu Luzern in «Heimatland» Nr. 7 des Jhg. 1952 (Monatsbeilage zu «Vaterland», Luzern).

Die Iren sagen merkwürdigerweise heute noch ihren Pfarrkirchen: Chapel, und die Luzerner heißen ihre Leutpriesterei St. Peter an der Reuß: Kapellkirche, was auf irische Gründung hinweisen könnte.

¹² Diese Fragestellung zum Pankrazpatrozinium wurde uns nahegelegt durch einen Analogiefall in Altenstadt bei Feldkirch (Brief Eugen Grubers an Vf. vom 30. Dez. 1952).

P. ALBAN STÖCKLI in «Schw. Kirchenzeitung» 1945, Nr. 4. — Vortrag ANTON STEINER über *Die Gründung von Sursee* in «Luz. Landbote», 9. und 13. Sept. 1949.

Im Laufe der Mutmaßungen und Auseinandersetzungen um die Fundstelle bei Sursee kam man immer mehr von der Theorie einer Burg ab. Dennoch muß eine solche existiert haben. Der Bericht von L. Gut (G.) im «Luzerner Tagblatt» (21. April 1941) hierüber ist durchaus fundiert.

Im 11. Jahrhundert besaß nämlich der Edle Selinger von Wolhusen Grund und Boden samt einem Schloß bei unserer Fundstelle. Am Seeufer wurde damals eine kleine Kapelle errichtet, die Vorläuferin von «Maria-Zell». Beim Eintritt Selingers ins Kloster Einsiedeln, bedingt durch schwerers Familienschicksal, gingen diese seine Güter in Einsiedler Besitz über. Die erwähnte Kapelle am Ufer gehörte den Wolhusern vermutlich als Eigenkirche, die ihre Bedeutung wegen der nahen «Obern Kirche» verlor. Die Stelle der alten Zell-Kapelle wurde durch ein Steinkreuz bezeichnet. Von diesem Standorte aus führte ein Steg zur Insel, wo nach R. Cysats ausdrücklichem Zeugnis ein Schloß stand¹³. Cysat schreibt wörtlich in Coll. Bd. A. 97, S. 253b:

(«Ein Schloß in der Stadt hinter der Kilch gsin.» Randglosse.) «Usserhalb Sursee am Gstaad des Sees gat ein Spitz gleich einer Halbinsel in den See hinaus, daruff eine schöne und ziemlich große Kapelle, Zell genannt, dem Gottshuus unserer lieben Frauen zu dem Einsiedeln, mit der Lehenschaft und Einkommen zugehörig, hatt auch ihren eigenen Kaplan, ward von einer Fürstin (Selinger? Anm.: Der Name ist nicht geschrieben, jedoch Raum offen gelassen) also gestiftet, welche gesessen in dem Schloß, so glych vor dieser Kapell ussen, allernächst mitten im See erbuwen gewesen. (Glosse am Rand: soll ein kleines starkes Schloß gsyn syn.) Wie oder durch wen oder welcher Ziit aber dieses Schloß zerstört worden, hab ich bisher nicht finden können. Das zerstört Gmür und Fundamentum dieser Burg mag man noch dieser zit im See sehen, so der See klein ist, also daß man trockenem Fußes darauf wandeln mag. Man sieht auch noch die abgebrochenen Stagden oder Studen im Grund, daruff die Burg vor Ziiten gestanden, die von dieser Burg zur Kapell geleitet.»

Aus Cysat Coll. A. 97, S. 253ff., und B. 98, S. 163b, weiß man: Selinger vermachte Einsiedeln u. a. 1 Schloß, Sitz der Edlen von Sursee auf der kleinen

¹³ Vgl. außer Cysat Collectanea A 97, S. 253b, 254a/b; B 98, S. 163b, auch Materialien zu Al. Lütolds Sagen auf ZB Luzern. — F. ZELGER, *Studien und Forschungen z. Geschichte der Freiherren von Rothenbg.-Wolhusen*, Luzern 1931, S. 20ff. — Stiftsarch. Einsiedeln, Lit. G.

ALBERTI DE BONSTETTEN, *Descriptio Helvetiae*, in *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft*, Zürich, Bd. III, 3, S. 105.

R. MAAG, *Das habsburgische Urbar* (Quellen der Schw. Geschichte, Bd. XIV).

(GALL MOREL), *Liber Heremi, Annales Einsidlenses Majores*, Gfr. I, 93ff., speziell S. 134 (Datum 1070). Einsiedler Urbar in «*Quellenwerk z. Entstehung d. Eidgenossenschaft*», II/2. Die Einkünfte Einsiedelns von diversen Höfen um Oberkirch sind urkundlich belegt. Am 8. Okt. 1807 kam die Kapelle Maria Zell an den Staat Luzern.

ALBRECHT v. BONSTETTEN, *Von der loblichen Stiftung des hochwirdigen Gotzhus Ainsideln unser lieben Frowen* in ALBERT BÜCHI (Hg.), *Albr. v. Bonstetten. Briefe und ausgewählte Schriften* (*Quellen z. Schweizer Geschichte*, 13. Bd., S. 193).

Insel des Sempachersees. Von diesem Schloß führte eine 200 Schritt lange Brücke über den See und die Schloßkapelle am Seegestade. Dieses wäre 1386 zerstört worden, wie die Collectanea weiter berichten in Bd. A. 97, S. 254b:

«Sursee hat ein Schloß gehept in der Stadt neben dem Kilchhof, darin die österreichischen Fürsten ihre Herberg ghept, wann sie im Land gsyn, jetzt ist es ein Hoff des Gottshaus Muri. Und noch eins unden im See bei Zell ein starkes Schloß, ward zerstört und anno 1386 durch Luzern im Sempacherkrieg, damit sich die Fygent desto minder befestigen oder aufhaltend mögen dem Land zu schaden.»

Damit übereinstimmende Nachrichten enthalten auch die handschriftlichen Materialien zu Al. Lütolfs Sagen, ferner der «Mercurius Helveticus» von Jakob Wagner (1701), die Beschreibung der Eidgenossenschaft von K. Faesi (1766) und das «Handbuch für Reisende» (Orell Füßli, 1791). Eine Schloßruine war somit zu Cysats Zeiten noch vorhanden. (Den Kanal zwischen der Insel und der Uferstelle mit der ursprünglichen Zell-Kapelle, bzw. dem Steinkreuz, hatte man vermutlich seit dem Burgenbruch von 1386 mit Material der Ruine ausgefüllt.) Ob die Burg auf der eingegangenen Kirche oder am Kanal stand, kann nicht entschieden werden, doch dürfte die aufgefundene zweite Zisterne zur Burg in Beziehung stehen. Cysat weiß sowohl um die «heidnischen» Altertümer wie um das Schloß, aber nicht um die Kirche, ausgenommen um die spätere Maria-Zell.

Erst 1828 wurden die «Bodensellen» des Schlosses entfernt. Durch die Auffüllungen und Planierungen von 1865 wurde die Insel vollends zur Halbinsel. Damals hat man die Fundstelle, von der schon Cysat schreibt, neuerdings entdeckt und dabei die Bestandteile eines Säulenkopfes aufgehoben, was im Vorwort s. IXf. des 21. Bds. des Geschichtsfreundes mitgeteilt wird.

Schlußbemerkungen

Warum die Jahrhunderte hindurch «versunkene» Kirche seinerzeit aufgegeben worden ist, wird schwer zu ermitteln sein. Vielleicht ward sie ein Raub der Flammen, wie z. B. die angekohlten Eichensäulen des Fundaments andeuten. Wahrscheinlicher aber geriet sie in Vergessenheit, nachdem die neuen Pfarreien Oberkirch und Kirchbühl (um 1000) entstanden waren. Die verlassene Inselkirche und das Schloß mit Umgelände werden zu einem unbestimmbaren Zeitpunkt an das Kloster Muri gekommen sein, daher wohl das Kollaturrecht Muris über Sursee.

Eine Unbekannte in unserer Rechnung ist noch immer die «obere» Kirche. Sie wurde, so dürfen wir annehmen, ursprünglich für «Seehüsern» gebaut, das topographisch höher lag als die Kirche am See und infolge seiner günstigen Lage eine Stadt hätte werden können oder sollen. Es gehörte dann, wie übrigens bis in die jüngste Zeit hinein auch das Gelände der ausgegrabenen Kirche, dauernd zu Oberkirch. Der Begriff «Sursee» deckt sich seit Mitte des

13. Jahrhunderts (urkundlich erstmals 1256 als Stadt bezeichnet) mit dem damals gegründeten Städtchen. So könnte unter «Oberer Kirche» (im Gegensatz zur Inselkirche) allenfalls auch St. Martin, das auf einem Burghügel von 511 m und so etwa 5 Meter höher liegt als der Seespiegel, zu Sursee verstanden sein. Die Inselkirche aber ist der «Untern Kirche» gleichzusetzen, sofern die Bezeichnung «Untere Kirche» nicht auf die Zell-Kapelle Selingers anzuwenden ist.

Unsere Sondierungen führten, kurz zusammengefaßt, zu folgenden Ergebnissen:

1. Die Fundamente der Surseer Inselkirche sind in der Kunst- und Kultgeschichte der Schweiz in ihrer Art einzig.
2. Die Kirche ist frühestens ins 5., spätestens ins 8. Jahrhundert zu datieren.
3. Die topographischen Voraussetzungen (fischreicher See, Insel) für eine allfällige irische Mönchsiedlung wären gegeben (Vergleich mit Killarney und Glendalough in Irland). Das 6./7. Jahrhundert (Pactus Alemannorum) war der irischen Missionierung in fränkischem Untertanengebiet besonders förderlich.
4. Die Inselkirche ist — lokal — nicht Vorgängerin von Oberkirch, wurde aber vielleicht durch Oberkirch abgelöst.
5. Zu unterscheiden von der Inselkirche sind die alte Maria-Zell-Kapelle Selingers von Wolhusen und das dortige Wasserschloß.

Für die künftige Forschung bleiben wesentlich die folgenden Aufgaben ausgespart: Die Untersuchung des Kanals zwischen Zellgrund und Insel nach Baumaterial der mittelalterlichen Burganlage; planmäßige Fixierung; Freilegung der Fundamente der alten Maria-Zell-Kapelle beim steinernen Kreuz; Untersuchung der historischen Topographie von Seehäusern (evtl. Siedlung seit der Pfahlbauerzeit, Zusammenhang mit «Oberer Kirche»); Förderung der Flurnamenforschung. — Genaue Kenntnis der lokalen Verhältnisse und eine gewisse Intuition sind dazu unerläßlich.